

# Die bernische Reformation 1528

Autor(en): **Feller, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634876>

## **Nutzungsbedingungen**

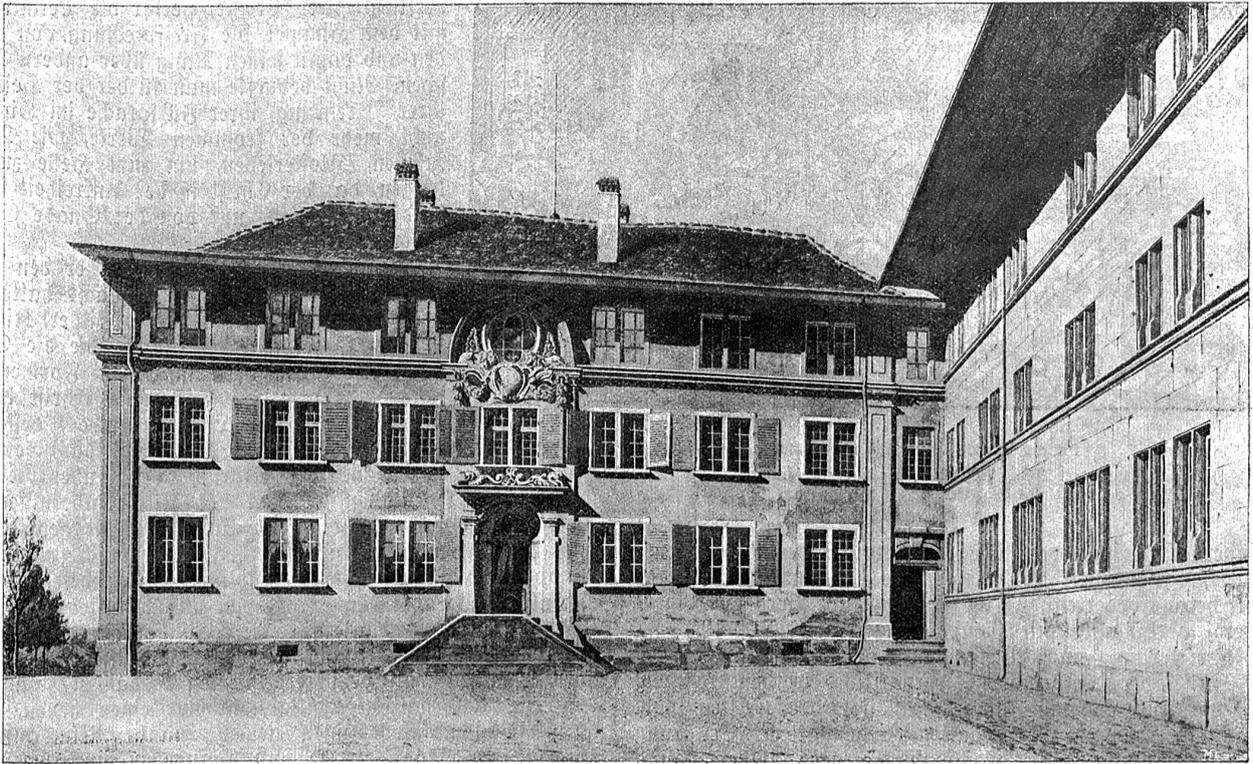
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zur bernischen Reformationsfeier. Die alte Hochschule, die dem heutigen Kasino Platz machen mußte und die aus dem ehemaligen Franziskaner-Kloster hervorging, in dem im Januar 1528 das Berner Religionsgespräch abgehalten wurde.

Karolines Stimme klang anklagend zu Sidney, der sich mit den reifen Maulbeeren tröstete, die er sich händevoll in den Mund stopfte. Rahels Weinen ließ ihn in seiner Beschäftigung innehalten, und er tat einen Schwur, es Karoline heimzuzahlen, wenn er einmal erwachsen sein würde. Die soll etwas erfahren, die lange Dachtraufe die, dachte er. So lange, dünne Frauen hasse ich, es hat ja auch gar kein Herz in ihnen Platz, so mager sind sie.

Endlich wurde es still. Kein Mensch kümmerte sich um ihn. Er lief vor das Haus und trieb sich herum bis zum Abendrot. Auch da redete ihn niemand an. Alle schwiegen. Rahel war, trotzdem es Salé gab, nicht zum Essen zu bewegen.

Sidney sagte plötzlich: „Tante Adeline, du und Karoline haben ganz dieselben Nasen. Dünn von oben bis unten und so schmal wie Gebirgspässe. Aber deine Nase, Tante Ottilie, die sieht aus wie die kleinen Kartoffeln, die der Belusa ins Schweinefutter tut, und der Rahel ihre ist...“ Adeline sah ihn an. Da schwieg er entmutigt. Ottilie war rot geworden, denn ihre Nase war ihr empfindlicher Teil, der einzige, von dem sie bestimmt wußte, daß er Fehler aufwies.

Nach dem Nachtessen brachte Belusa den Jungen zur Bahn, und zwanzig Minuten später war er in der Stadt. Das Ereignis des gemeinsamen Badens schien ihm nicht der Mühe wert, es der Tante Marie zu erzählen. Aber Monika, das wußte er, vermochte er damit zu ärgern.

„Monika, die Rahel und ich haben zusammen gebadet, und wir hatten nichts angezogen. Das war fein. Sie sah aus wie eine der Negerpuppen, die der Papa mir früher immer schenkte. Nicht so schwarz, nur so haselnussig braun.“ Monika riß sich die Brille von der Nase.

„Nacht habt ihr gebadet?“ fragte sie.

„Ja“, schrie der Junge vergnügt und schadenfroh. „Gerade so nackt wie der Adam und die Eva im Museum, und die Eva hat gerade denselben Bauch wie Rahel.“

Monika antwortete nicht. Ihr war, als säße ihr Herzensjunge schon zu unterst in der Hölle. Brühwarm erzählte sie alles der Tante Marie, die vor Kummer nicht schlafen konnte, denn zu der Zeit als dies geschah und noch eine ganze Weile später jagte das Wort „nackt“ ganze Regimenter von Frauen, ja auch von Männern — theoretisch gesprochen — in die Flucht. Mochte es Gewöhnung sein, mochte es Brüderie sein (in der Wirkung kommt's auf dasselbe heraus), wo das Wort fiel, verbreitete es Entsetzen, sah man Verderbnis, Sünde, Höllestrafen, und wo es nun gar Tatsache wurde, wo es Fleisch und Blut annahm, da versanken Eltern und Erzieher in wildesten Gram.

Mariechen wunderte sich daher nicht, als am nächsten Morgen der Onkel Doktor und Frau Petitpierre vorfuhr, um sich mit ihr, der Pflegemutter des Hauptsünders, über die Angelegenheit zu besprechen. Sie begriff es, wenn es ihr auch das Herz zerriß, über ihren Jungen ein Urteil fällen zu hören, besonders darum, weil er in wahrhaft unbegreiflicher Sorglosigkeit sie nur auslachte. (Fortsetzung folgt.)

## Die bernische Reformation 1528.

Von Prof. Dr. R. Feller.

Hier nun setzt überraschend und wohl nie restlos deutbar der siegreiche Aufstieg des reformierten Gedankens in Bern ein. Es war ein Gewinn, daß das widerstrebende Söldnertum in den Schlachten von Bicocca und Pavia in seinen fähigsten Führern auf den Tod getroffen wurde. Es schlug der Reformation zum Heil aus, daß 1526 die



Die Disputation in der Barfüßerkirche zu Bern 1528.

Auf dem Podium drei Tische: rechts die Freunde der Reformation, links die päpstliche Partei, in der Mitte die vereidigten Schreiber. (Klischee aus Hfr. Martis Reformationschrift.)

V innern Orte, von dem Sieg auf dem Badener Glaubensgespräch geschwellt, durch unbillige Zumutungen Berns Stolz herausforderten, daß im gleichen Jahr Bern die folgenschwere Verbindung mit Genf einging, die Ausichten auf Gebietserwerbung nach Westen hin eröffnete, die am ehesten mit Hilfe der Reformation verwirklicht werden konnten, auch daß mutige und fähige Anhänger des Alten vom Schauplatz abtraten. Doch das alles genügt zur Erklärung der Umwandlung nicht. Es muß die neue Ueberzeugung mit ungeahntem Schwergewicht in der Tiefe gewirkt haben.

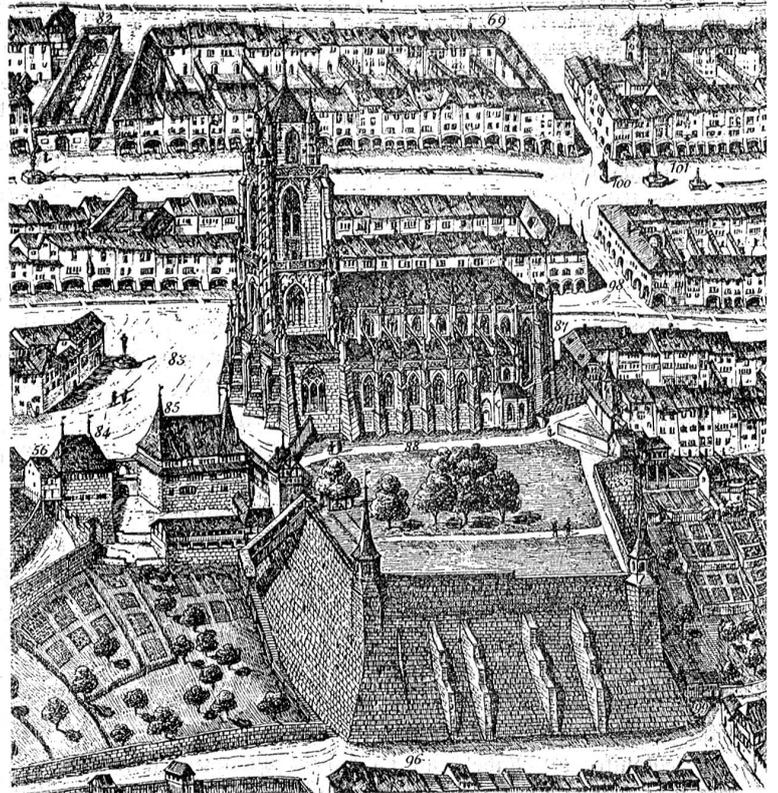
Zu Ostern 1527 bestellte die Stadt den Rat, die Landesregierung, mit einer reformiert gefinnten Mehrheit. Da das Land trotz aller Volksanfragen an den alten Formen der Kirche festhielt, beschloß die Regierung, den Widerspruch durch ein Religionsgespräch zu klären. Es dauerte im Januar 1528 drei Wochen. Die Führer der schweizerischen Reformation, Zwingli und Dekolpad, nahmen daran teil und trugen einen klaren Sieg über die wenig bedeutenden Vertreter der alten Kirche davon. Im großen Reformationsmandat vom 7. Februar nahm der Rat von Bern für sich und die Stadt die Reformation an und lud das Land ein, sich anzuschließen. Am 27. Februar versammelten sich die Gemeinden in den Kirchen, um abzustimmen. Alle Aemter nahmen an mit Ausnahme von Frutigen, Obersimmental und Lengburg. So groß auch die Durchschlagskraft des Glaubensgesprächs sein mochte, so hat doch die Tatsache, daß die Reformation dem Christen die Bibel öffnete, die ihm bisher verschlossen gewesen war, die Gemüter bestimmt; denn hier fand er den Tröster auf alle Fälle. Wie viel freilich die Reformation vom Christen verlangte, das wußte man noch nicht. Die Glaubenserneuerung wurde mit möglicher Gelindigkeit durchgeführt. Auch jene widerstrebenden Aemter ergaben sich schließlich nicht dem Zwang, sondern einer allgemeinen Ueberzeugung.

Die Reformation verlangte einen neuen Menschen. Sie verwandelte sein Verhältnis zu Gott. Hatte die alte Kirche nur durch ihre Vermittlung Rechtfertigung vor Gott und Seelenheil verheißt, so lehrte die Reformation, daß sich der Christ in seiner Sündennot unmittelbar an Gott zu wenden und um Gottes Gnade, wie es Luther aus tiefer Seelenqual in den Paulus-Briefen gefunden hatte, in der Ohnmacht seiner Kraft zu ringen habe. Damit wurde ein Verhältnis zu Gott hergestellt, das alle menschlichen Ansprüche übertraf. Hatte doch die Berner Regierung selbst den Thronen zugerufen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das sind die Kerngedanken der Reformation, von denen alles Uebrige

herfließt. Der Priester verlor die Vermittlung mit dem Himmel, die Freisprechung von Sünden und damit seinen Rang über andern Menschen. Nicht bedurfte man fürder der Heiligen, ihrer Verehrung, ihrer Fürsprache im Himmel, nicht mehr der frommen Werke, wie Wallfahrten, Klosterleben, um zum Heile zu gelangen, das der Christ in der Unfreiheit seines sündigen Wollens nur von der Gnade Gottes zu erwarten hatte.

Damit fiel alles ab, was bisher den Zauber des Gottesdienstes ausgemacht hatte: die prächtige Handlung der Messe, Bilder, Kirchenzierden, Orgel und Weihrauch, die die Sinne fesselten. Unter den einfachsten Formen, im schlichten Gotteshaus sollte der Christ in sich versinken, um das Licht zu suchen, dessen er bedurfte. Das alles bedeutete: das Gewissen, das bisher der anspruchsvollen, aber viel verheißenden Leitung der Kirche überlassen gewesen war, wurde auf sich selbst gestellt und ihm damit der Weg zur Freiheit, aber auch zu innern Kampf und Qual bis zur endlichen Gewißheit eröffnet, auf alle Fälle aber eine Kraft von unabsehbarer Tragweite entbunden und eine unzerstörbare Verinnerlichung geschaffen. Alles moderne Ringen um Geist und Gewissen hängt deshalb irgendwie mit dem reformierten Gedanken zusammen.

Die Reformation wollte nicht nur einen neuen Menschen, sie schuf auch einen neuen Staat. Rein äußerlich schon traten Staat, Kirche und Glaube in ein neues Verhältnis. Die alte katholische, d. h. allumfassende Kirche hatte aus eigenem Recht und eigenen Mitteln neben dem Staat oft ohne Rücksicht auf ihn gelebt. Die neue bernische Glaubensgemeinschaft löste sich als Landeskirche von der allgemeinen los und stellte sich unter die Leitung und Fürsorge der weltlichen Obrigkeit. Damit erhielten Staat und Regierung, die bisher im religiösen Bewußtsein des



Das Berner Münster mit Umgebung.

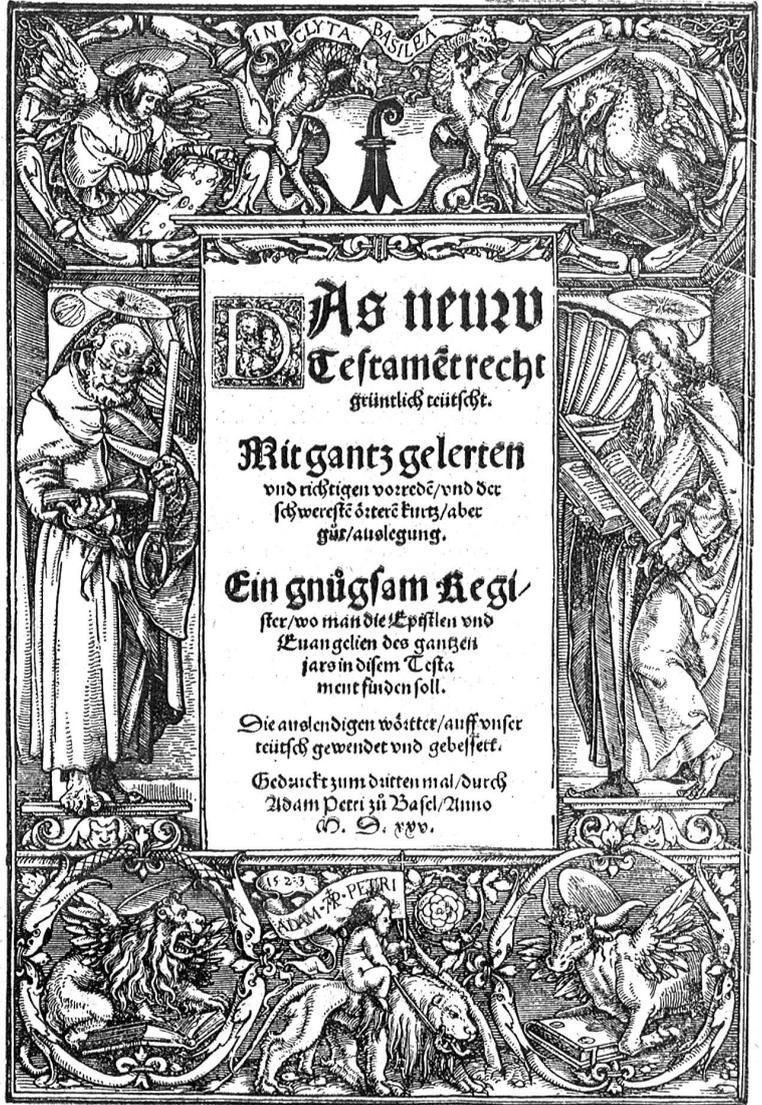
Ausschnitt aus dem Sickingenschen Stadtplan von 1607. — 87 = Münster. 88 = Plattform. 89 = Chorgerentreppe. 83 = Münsterplatz. 85 = Stift. 84 = Schule, 1481 erbaut. 86 = Wächterstübel, heute Freitreppe. 100 = Richterstuhl an der Kreuzgasse. 82 = Freischal.

Christen einen kleinen Platz gehabt hatten, Rechtfertigung von oben. Es waren neue Töne, wenn die Reformatoren unter Berufung auf die Paulusbriefe erklärten, die Obrigkeit sei von Gott verordnet und eingesetzt. Religiöse Ueberzeugung und öffentliches Leben, Staat und Kirche gingen damit eine innige Verbindung ein, die ein Merkmal der protestantischen Welt wurde. Irgend ein weltliches Recht konnte neben dem von Gott gewollten Staat nicht mehr bestehen.

Auch dadurch drang der Staat in das Bewußtsein des Volkes ein, daß er von der Reformation neue Mittel und neue Zwecke erhielt. Sie überantwortete dem Staat mit der Leitung auch das Vermögen der Kirche. Es erregte nachträglich im Berner Landvolk großen Unwillen, daß die Abgaben, die bisher der Kirche gehört hatten, nun dem Staate entrichtet werden mußten. Der Verdacht verbreitete sich, die Reformation sei von der Stadt Bern aus eigensüchtigen Gründen durchgeführt worden. Im Frühjahr 1528 glitt eine Welle der Erregung über das Berner Volk, und im Herbst ging das Oberland zur offenen Empörung über, die aber rasch in ihrer Haltlosigkeit zusammenbrach. Gewiß sind die Einkünfte des Staates durch die Reformation vermehrt worden; dafür übernahm er die gewaltigen Aufgaben, die bislang der Kirche gehört hatten und zuletzt von ihr vernachlässigt worden waren, Armenversorgung, Schulwesen und Sittenzucht. Hier entwidelte der reformierte Staat ein eigentliches Hochgefühl, da er mit dem Recht auch die Verantwortung vor Gott für diese Pflichten übernahm.

Bei der Pflege des Schulwesens schaute die Regierung vor allem darauf, den Nachwuchs von Pfarrern zu sichern. Darum tat sie manches für den Unterricht in der Hauptstadt und in den Landstädten, errichtete zu Bern eine theologische Akademie, ließ aber die Landschule noch lange darben. Der Anspruch auf Bildung als Menschenrecht wurde von der Reformation nicht gestellt. Und doch setzte eigentlich erst die Reformation Bern mit der geistigen Welt in dauernde Beziehung. Sie verbreitete das Buch, zog die erste Druckerei nach Bern, hielt den Berner zum Lesen und damit zur Sammlung an, womit geistige Kräfte in Bewegung kamen, die sich bisher in Bern nicht gerührt hatten.

Dagegen richtete die Regierung eine angestrenzte und opferreiche Fürsorge auf alle Bedürftigen und Kranken, schon um den Vorwurf zu entkräften, sie habe ihren Vorteil in der Reformation gesucht. Sie baute Spitäler, errichtete Altersheime und Armenhäuser, wozu sich die großen aufgehobenen Klöster eigneten, und stattete sie aus dem Kirchengut mit unabhängigen Einkünften aus. Die Anstalt Friesenberg, die Insel, gehen auf jene Zeit zurück.



Titelblatt des im Jahre 1523 von Adam Petri zu Basel gedruckten Neuen Testaments. (Königliche aus Fr. Martis Reformationsgeschichte.)

Am tiefsten schnitt die Sittengesetzgebung der Regierung in die alten Gewohnheiten ein. Verinnerlichung, Reue, Buße, worauf die Regierung drängte, kamen hier gebieterisch und unnachlässig zum Ausdruck. Damit nahm die Gesetzgebung über das alltäglich Notwendige hinaus eine höhere Richtung auf die letzten Menschheitsfragen; der Staat erhielt die Führung in der Kultur. Wohl häumte sich das Volk gegen die strengen Anforderungen, die ihm zugemutet wurden, auf. Es erlag einer Gewalt, die mit der höchsten Beglaubigung ausgestattet in sein Leben eingriff und es nach dem Worte Gottes formte. Der furchtbare Ernst der Gebote, der Verzicht auf alles, was Annehmlichkeit, Vergnügen und Schmuck des Daseins heißt, die Allgegenwart der Erbschuld, die Ueberzeugung, daß der Mensch nur um der unerforschlichen Zwecke Gottes willen da sei, die Einschätzung des Lebens als einer bloßen Vorstufe des Jenseits, der stete Hinweis und Blick auf Gnade oder Verwerfung, die ton- und farblose Stille, die sich über das Land legte nach der rauschenden Ausgelassenheit der Söldnerzeit, der unbedingte Gegensatz zu allem, was Anmut heißt, gaben dem Berner die Eingezogenheit, die Kargheit des Ausdrucks bei gesteigertem Innenleben, das schroffe, strenge Gepräge, das sich seither nicht mehr verwischen ließ. Seit der Reformation kann man von einem bestimmten bernischen Charakter sprechen.



Messkelch: aus bernischen Kirchen, die nach der Reformation als Abendmahls-Kelche verwendet wurden.

Das hatte seinen Rückschlag auch auf das Wirtschaftliche. Die Reformation erzog den Berner zu häuslicherem Sinn und Gewissenhaftigkeit in Geldsachen; Notwendigkeit und Segen der friedlichen Arbeit wurden selbstverständlich. So sehr die reformierte Gesetzgebung die seelische Haltung, Buße und Ringen um die göttliche Gnade in den Vordergrund stellte, so sind doch Weltliches und Ueberweltliches so miteinander verflochten, daß die Reformation einen Anreiz und Preis auch für die bloße Erwerbstätigkeit enthielt. Das Bibelwort: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen, war auch der Reformation gegenwärtig, wobei sie den Ackerbau als die von Gott gebilligte Tätigkeit voranstellte, während Handel und Gewerbe mit dem Verdacht des unrechtlichen Gewinns behaftet waren. Für die Wertschätzung des verachteten Bauernstandes hat die Reformation viel getan.

Auch die Verhältnisse begünstigten den Bauern. Als die Regierung das Kirchengut übernahm, konnte sie es nicht ganz behalten. Sie veräußerte manches davon, womit ein Teil des Grundbesitzes zu toter Hand unter günstigen Bedingungen mobilisiert wurde. Von nachhaltiger Bedeutung wurde es, daß die Regierung auf Volksanfrage hin den Reiskauf als eine Sünde, die Gottes Ehre beleidige, erklärte und verbot. Damit wurde die überflüssige Bevölkerung, die bisher nach außen abgeflossen war, im Lande festgehalten und zu angestrebter Ausnützung des Bodens genötigt. Damals wurde viel Neuland auf waldigen Höhen und in sumpfigen Niederungen dem Ackerbau gewonnen. Die Sicherstellung der Nahrung entsprach dem Fürsorgegedanken der Reformation, so daß die nächste Generation von einer Fülle der Früchte sprechen konnte.

Auch die auswärtige Politik wurde von der Reformation nachhaltig beeinflusst. Die Reformation beschleunigte die Loslösung vom deutschen Reich, die schon im 15. Jahrhundert begonnen hatte. Der damalige Kaiser Karl V. war ein entschiedener Gegner der Reformation; wider sein ausdrückliches Gebot hatte der Rat von Bern das Glaubensgespräch abgehalten und die Reformation durchgeführt, so daß Bern von da an in steter Erwartung seines Angriffes stand und die Reichsgewalt nicht nur als fremd, sondern als feindselig zu betrachten sich gewöhnte.

Dagegen geht es zu weit, die Eroberung der Waadt der Reformation zuzurechnen. War es doch ein alter Wunsch Berns, seine westlichen Grenzen bis zum Jura und Genfersee auszudehnen, und als 1536 eine günstige internationale Lage es erlaubte, griff Bern zu und verwirklichte ihn. Das allerdings ist richtig: Indem Bern sogleich die Waadt für die Reformation gewann, hinderte es die Rückkehr an den früheren Herrn, den streng katholischen Herzog von Savoyen.

Die Folgen der Reformation tun sich als etwas kaum Absehbares auf, so daß sie hier nur gestreift werden konnten. Die Reformation durchdrang das Ganze des Lebens von dem Zuschnitt und Gehalt des Alltags an bis in die Geheimnisse der Seele, indem sie eine Lösung der dunklen Dämonsrätsel rein nach den Geboten der Heiligen Schrift unternahm. Sie ist die größte Umwandlung, die das Berner Volk erfuhr.

## Die Berner Reformation nach der „Schweizer Chronik“ des Michael Stettler 1626.

Bearbeitet von F. L.

### Das Religionsgespräch in Bern.

1528 war für Stadt und Land Bern unbedingt ein sehr ereignisreiches Jahr. Ende 1527 hatte man sich nach langem Zögern entschlossen, „Ein Disputation von der Religionszwietracht wegen, umb auffhebung der eingerissenen streitigkeiten zu anfang dieses 1528. Jahrs anzustellen.“ Man hatte dazu die 4 Bischöfe von „Costenz, Basel, Cosane und Wallis“, neben allen Orten der Eidgenossenschaft ein-

geladen. Nun scheint aber auch ein Gerücht über diese Disputation in die Ohren von Würdenträgern gekommen zu sein, die man dabei eigentlich ganz aus dem Spiele lassen wollte. Es mischten sich der Kaiser und die Fürsten des Reiches in das Ding. Der Kaiser Carolus ließ ein vom 28. Dezember 1527 aus Speyer datiertes Schreiben an die Stadt abgehen, in welchem er kurz und bündig erklärte, die Einladung zu einer solchen Disputation „ziemele sich nicht einer commun, auch nicht einer Landschaft, sondern den allgemeinen Ständen der Christenheit“ und er selbst werde nach den Fasten eine solche Disputation am Regensburger Reichstage veranlassen, die Berner aber sollten sich inzwischen ruhig verhalten. Auch die vier Bischöfe lehnten mit „gestächelten“ Worten die Einladung ab. Auch 8 Orte der Eidgenossenschaft, Luzern, Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn schrieben wider die Disputation. Luzern schrieb sogar so „scharpff schneidend, daß die Substanz desselbigen zu verzeichnen nicht erforderlich sei“, wie der Chronist meint.

Das Sprichwort: „Was der Berner im Kopfe hat, das hat er nicht daneben“, scheint aber auch schon damals gegolten zu haben, denn trotz alledem begann am 7. Januar in der Barfüßerkirche die Disputation. Es präsidierten dabei: Joachim von Wadt, Doktor, Bürgermeister zu St. Gallen; Nicolaus Brielser, Probst von Interlaken, Dekan zu Sankt Peter in Basel und nach dessen Erkrankung der Abt von Gottstadt; außerdem aber noch Conrad Schmed, Romthurn in Rüschnacht am Zürichsee. Schriftführer waren der Stadtschreiber von Bern, Peter Chro, der Stadtschreiber von Solothurn, Gorg Hertwig. — nebenbei bemerkt ein Berner — der Gerichtsschreiber von Bern, Georg Schöni und der Stadtschreiber von Thun, Eberhart von Rümlang. An der Disputation waren über 350 Personen, zumeist Priester, anwesend. Ziel und Zweck der Disputation aber war: „Es sollte die Ewangeliſche wahrheit, zu Gottes Ehr und der Seelen heil, mit Gottesforcht und Christlicher sanfftmütigkeit, ohne jemandes verletzung, hervorgetragen und erklärt werden“. Von den geladenen Gästen waren wohl Huldreich Zwingli und Nicolaus Manuel, der Vogt von Erlach, die bedeutendsten. Außer der deutschsprachigen wurde aber auch „der Statt Bern welscher Unterthanen wegen, ein Lateinische Disputation“ gehalten, „doch ergienge solche“, wie der Chronist sich etwas boshaft ausdrückt, „mit einem verdrüssigem, langweiligem geschwätz“. „Farelli fürnemster Opponents war ein Parisischer Doctor, und ward wenig namhaftts von den Sorbonisten eingeführt.“

Endlich und schließlich ging aber auch das vorüber und die 10 Schlußreden wurden unterschrieben. Ohne jede Einschränkung unterschrieben die Pfarrer und Kirchendiener der Stadt Bern, die Chorherren der Stadt, etliche der vornehmsten Prediger-Ordensbrüder, außerdem noch die meisten Pfarrer der Landschaft und viele Laien. Von den welschen Gelehrten aber unterschrieb nur Guilielmus Farellus, der Prediger von Aalen, die anderen widersetzten sich.

Bei dieser Disputation wurden auch die Wiedertäufer insgesamt 8 Personen, unter Führung des Ulrich Isler von Bilsch, seßhaft in Basel, angehört. Sie wurden aber ihres „Irrthums“ so vollständig überwiesen, daß sie nach Beharrung in ihrer „Obstination“ auch samt und sonders des Landes verwiesen wurden. Hans Sedler, ein in Bern seßhafter Basler, wurde aber bald hernach „mit Treyer und Sutmacher, seinen Gesellen errenkt“ und auch den anderen scheint es trotz der eingangs erwähnten „sanftmütigkeit“ nicht gut ergangen zu sein, denn der Chronist erwähnt später, daß nur der Berner, als „Stattkind“ und einfältiger Schiffmann, geringen Ansehens, begnadet wurde, nachdem er sich gedemütigt und Verzeihung begehrt hatte.

Als Endresultat der Disputation aber erkannte der „Kleine und Große Rat der Stadt Bern“: „Es sollte die Weß innert ihrer Statt und außert dem Spital eingestelt seyn.“ Auf der Landschaft aber sollte sich jeder Pfarrer nach dem richten, war er unterschrieben habe.